

ERNEST BLOCH Der Inbegriff jüdischer Musik

Vom Konzertsaal zur Synagoge

Bei keinem Komponisten des 20. Jahrhunderts kristallisieren sich spezifisch jüdische Klangeigenschaften so häufig und deutlich heraus wie bei dem aus der Schweiz stammenden Weltbürger.

VON WALTER LABHART

Hätte Paul Nizon in seinen «Diskurs in der Enge» von 1970 einen schweizerischen Komponisten einbeziehen wollen, wäre er um Ernest Bloch (1880–1959) als musikalisches Paradebeispiel nicht herumgekommen. Der Möglichkeiten, sich frei entfalten und von seiner schöpferischen Tätigkeit leben zu können, bestanden für den vielseitig begabten Musiker in der Schweiz zu wenige. Im selben Jahr, als er mit der Hebräischen Rhapsodie «Schelomo» ein Schlüsselwerk der modernen jüdischen Musik geschaffen hatte, wanderte der in Genf geborene Bürger von Lengnau im Kanton Aargau in die USA aus.

Jene steile Karriere, die er in seiner Wahlheimat 1917 als Professor für Musik an der David Mannes School in New York begonnen hatte und schon 1920 als Direktor des Cleveland Institute of Music fortsetzte, wäre ihm als jüdischem Musiker in der Schweiz nicht vergönnt gewesen. Bloch wurde 1925 Direktor des San Francisco Conservatory of Music, hielt sich von 1930 bis 1938 in Mitteleuropa auf und wurde 1952 zum Professor Emeritus of Music an der University of California (Berkeley) ernannt. Als er am 15. Juli 1959 in Portland starb, hinterliess er nicht nur ein beträchtliches Oeuvre als Komponist, sondern auch als Fotograf.

Visionär der Filmmusik

Obwohl er mit seinen Beiträgen zur absoluten Musik – darunter fünf Streichquartette, zwei Violinsonaten und zwei Klavierquintette – die moderne Kammermusik mit zahlreichen Meisterwerken bereicherte, sind seine Verdienste um die jüdische Musik weitaus bedeutender. Als erster Komponist entwickelte er systematisch einen sogenannten «Jüdischen Zyklus», der aus

instrumentalen und vokalen Werken besteht. Während die 1912 begonnenen Psalmen 22, 114 und 137 für eine Singstimme und Orchester gleichsam Vorarbeiten verkörpern, eröffnen die orchestralen «Trois Poèmes Juifs» (1913) den einzigartigen Zyklus.

Interessanterweise nimmt Bloch in der mit klang sinnlichen Orientalismen angereicherten «Danse» den speziellen Sound der viel später in Hollywood entstandenen Filmmusik vorweg. Gleichzeitig deutet der visionäre Musiker einen der Hauptwege der jüdischen Musik in den 1920er Jahren in Europa an. Pseudo-orientalische Tonleitern mit übermässigen Intervallen, wie sie bald zum Klischee werden sollten, verbreiteten eine klangliche Stimmung, die beim Hörer zusammen mit landschaftlichen Assoziationen auch solche mit dem Alten Testament weckte.

Hebräischer Sprechrhythmus

Mit seinem ausgeprägten Orchesterklang trug Bloch, ohne dass er es beabsichtigt hätte, wesentlich zur Ausformung der später von Aaron Copland und von Immigranten wie Erich Wolfgang Korngold und Ernst Toch weiter entwickelten typisch amerikanischen Filmmusik bei. Dieser Mischung von orientalischem Klangprunk und epischer Weite verdankt «Schelomo» für Violoncello und Orchester seine bis heute anhaltende weltweite Wirkung. Nebst der Imitation schrillen Schofarklanges und archaisierenden Quinten, die biblische Szenen heraufbeschwören sollen,



ERNEST BLOCH Holzschnitt-Portrait von Jean Lebedeff, Paris 1923

fällt als Novum die äusserst differenzierte Rhythmisierung der erzählerischen, rhapsodischen Musik auf. Ernest Bloch wagte den Versuch, den Sprechrhythmus beziehungsweise die Betonung in der hebräischen Sprache instrumental nachzubilden. Den bei den meisten Wörtern auf die letzte oder zweitletzte Silbe fallenden Akzent übernahm der Komponist in seine spätromantische und impressionistisch verfeinerte Musiksprache, um sie vor allem auf die monologisierenden Partien des Soloinstrumentes in der Funktion von Salomos Stimme zu übertragen. Mit diesem Gestaltungsprinzip sicherte er sich eine historisch begründete Basis, auf der die folgenden Komponistengenerationen hätten aufbauen können.

Eine betont jüdische Musik strebten im west- und mitteleuropäischen Raum verschiedene Komponisten an, indem sie Werke über traditionelles Liedgut schrieben. Für diese neofolkloristische Hauptströmung lieferte Juliusz Wolfsohn mit seinen «Paraphrasen über alt-jüdische Volksweisen» (1921) für Klavier ein ebenso schönes Beispiel wie Darius Milhaud mit den «6 Chants populaires hébraïques» (1925) für Gesang und Klavier.

Dieser Ausrichtung, die sich an überlieferten Quellen orientierte, hielt Ernest Bloch ein eigenständiges, individuelles Prinzip entgegen. Er bekannte, er nehme sich nicht vor, eine «Erneuerung der hebräischen Musik zu versuchen» und dabei «auf mehr oder weniger echte Melodien aufzubauen». Was er wollte, formulierte er um 1922 wort-

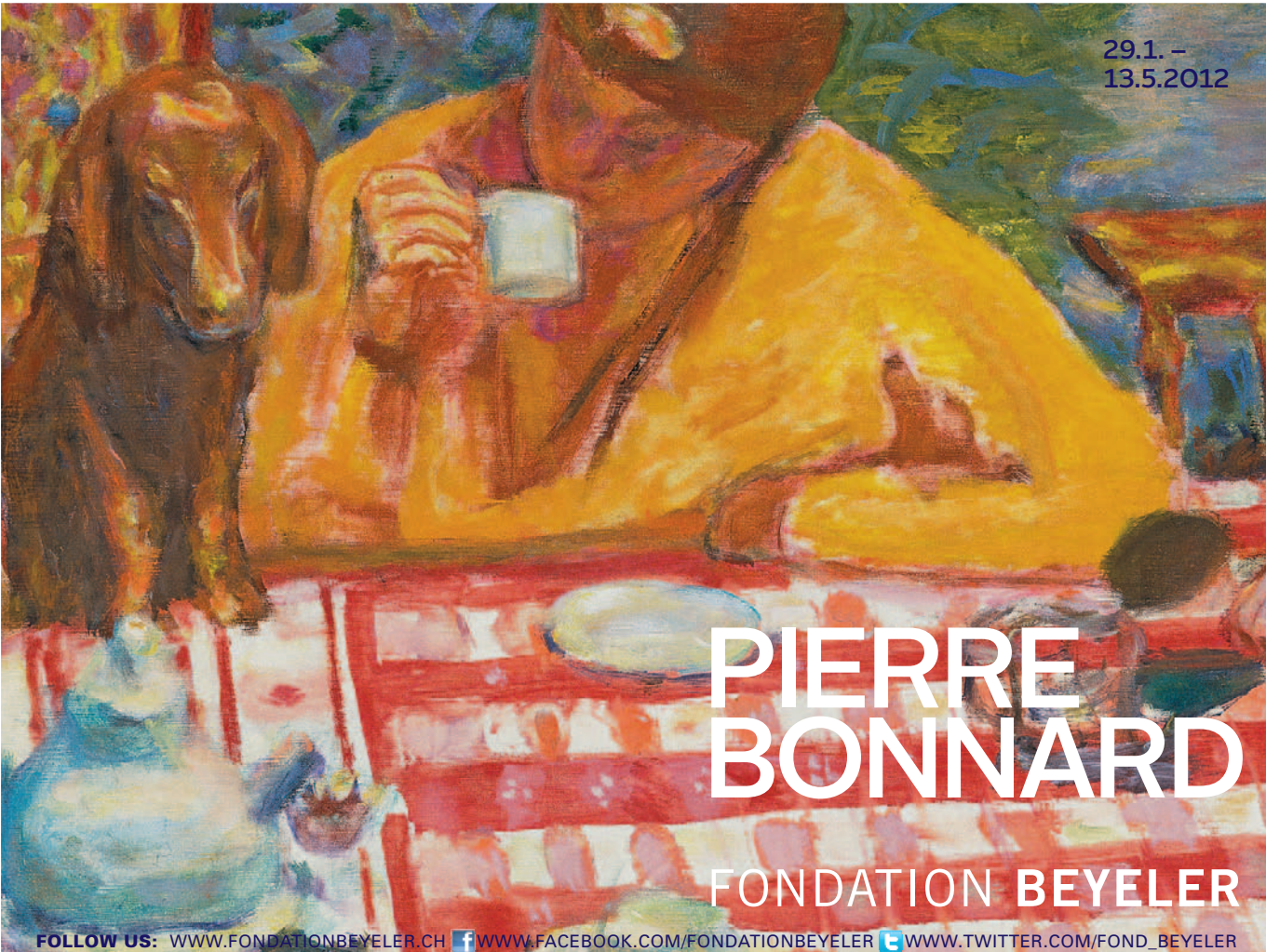
«Mit seinem ausgeprägten Orchesterklang trug Bloch wesentlich zur Ausformung der typisch amerikanischen Filmmusik bei.»

gewaltig: «Es ist die Seele des Juden, die mich interessiert, diese vielfältige, glühende, erregte Seele, die ich mir aus der Bibel erfühle; die Frische und die Einfachheit der Patriarchen, die Heftigkeit, die sich in den Büchern der Propheten ausdrückt, die wilde Liebe zur Gerechtigkeit, die Verzweiflung des Predigers von Jerusalem, der Schmerz und die Unergründlichkeit des Buches Hiob, die Sinnlichkeit des Hohen Liedes ...» Wie er sich 1938 in der Zeitschrift «Musica Hebraica» zitieren liess, lauschte er «nur einer inneren Stimme», um von

seinem jüdischen Erbgut aufgewühlt und inspiriert zu werden.

Selbst als er mit «Avodath Hakodesh» für Bariton, Chor und Orchester (1930–1933) in Roveredo-Capriasca im Tessin sein religiöses Hauptwerk hervorbrachte, verzichtete Bloch mit Ausnahme eines kurzen Kantor-Rezitativs auf die Verarbeitung von traditionellen liturgischen Themen. Dieselbe Bedeutung, die das nur mit Milhauds «Sabbath Morning Service» (1947) vergleichbare Chorwerk für die moderne Synagogalmusik hat, kommt innerhalb von Blochs instrumentaler Musik am ehesten «Baal Shem – Three Pictures of Chassidic Life» (1923) für Violine und Klavier und der «Suite hébraïque» (1951) für Viola und Klavier zu. Sie bildet den Ausklang des «Jüdischen Zyklus» und einen der Höhepunkte der gesamten jüdischen Kammermusik. ●

Walter Labhart ist Journalist und renommierter Musikexperte. Er lebt in der Schweiz.



29.1. –
13.5.2012

**PIERRE
BONNARD**

FONDATION BEYELER

FOLLOW US: WWW.FONDATIONBEYELER.CH [WWW.FACEBOOK.COM/FONDATIONBEYELER](https://www.facebook.com/fondationbeyeler) [WWW.TWITTER.COM/FOND_BEYELER](https://www.twitter.com/fond_beyeler)